Philadelphier Magazin

für

Freunde der deutschen Literatur in Amerika.

Eine Monatsschrift

ernsten und launigen Inhalts.

(Fortsetzung des Readinger Magazins.)

Herausgegeben von J. C. Goßler.

Nro. XI. November-Heft 1825. Alte Nummer XXIII.

Der Vaterfluch.

(Beschluß.)

In dem Augenblick gewahrten wir Fritz und Jakob, die sich der Grotte naheten. Das Kind weinte bitterlich. Meine Frau erschrack, ich suchte sie zu beruhigen. Der garstige Vogel (sagte Fritz schluchzend bey seinem Eintritt,) wie er mit dem armen Thier davon flog, weiter konnte der Kleine vor Thränen nichts hervorbringen. Wir verstanden das Kind nicht, bis uns Jakob das Räthsel aufklärte. Es hatte ein Steinadler, deren es in der Schweiz auf den Kuhfürsten, ein Hochgebirg am Wallenstädter See, gar viele giebt, sich den Augenblick ersehen, wo ein junges Lamm, von seiner Mutter entfernt, im Gras weidete, war auf dasselbe herabgestürzt, hatte seine Krallen in das Thier geschlagen und mit fortgenommen. Du hättest nur hören sollen, (fuhr Fritz fort,) Mutter, wie das arme Lamm schrie. Sie sollen auch schon Kinder entführt haben, die garstigen Adler. Gott, wie mag einer Mutter zu Muthe seyn, (fiel meine Frau dem Kinde in die Rede,) die solch ein Unglück trifft! Jette unterdrückte ein paar Thränen. Karl dagegen beklagte, seine Flinte nicht bey sich gehabt zu haben und zugegen gewesen zu seyn. Er wollte das Lamm schon aus den Klauen des Adlers befreit haben, versicherte er.

Es ist dem Menschen eigen, sich gerade dann am liebsten mit schauerlichen Geschichten zu unterhalten, wenn er am meisten zur Fröhlichkeit gestimmt ist, zumal bey Sonnenuntergang. Ich nahm

daher von dem Vorfall mit dem Adler Anlaß, den Kindern während wir aßen, eine ähnliche Geschichte zu erzählen, die ein Freund von mir in England aus dem Munde glaubwürdiger Männer gehört hatte.

Auf den Schottischen Gebirgen, deren Fuß das Meer umspielt, giebt es eben solche Adler wie auf den Kuhfürsten. Auch so, wie diese, leben sie vom Raub, und nähren sich und ihre Jungen von anderer Thiere Blut, entführen junge Lämmer, Rehböcke, Ziegen, groß und klein Geflügel und was ihr Scharfblick sonst erspäht. Halten sie mit ihren Krallen das Opfer ihrer Gier erst umschlungen, so ist an keine Rettung mehr zu denken. Hoch in den Lüften verzehren sie ihren Raub, oder senken sich damit auf Gebirgsspitzen herab, zwischen Felsenklüfte, die keines Menschen Fuß erklimmt. Nun hört, was einst geschah: Ein armer Fischer, der sich kärglich vom Fischfang nährte, doch reich sich wähnte, seit Gott ihm einen Sohn geschenkt, stach jeden Morgen in die See, warf das Netz, und versuchte was die Tiefe ihm beschieden. Damit sein Weib indessen des Haushalts um so ungestörter pflegen möge, auch weil er ungern sich von seinem Knaben trennte, war's ihm zur Gewohnheit geworden, den Kleinen in dem Kahn, der ihn und seine Hoffnung trug, mit sich zu nehmen. An einer sichern Stelle, der Gattin wohl bekannt, legt er den Knaben auf den Sand, und schiffte dann in's blaue Weite. Er wußte, daß die Mutter zur bestimmten Stunde nie fehlte nachzukommen, und den Säugling zu stillen, der ihr Entzücken theilte; denn schon fing das Kind an seine Eltern zu kennen, und ihre Liebkosungen durch Lächeln zu erwiedern. So wogt der Vater sorglos jeden Tag auf hohem Meer, von der Stelle, wo der Knabe lag, zwar entfernt, doch nie so weit, daß sein Auge das Kind nicht zu erreichen vermocht hätte, so oft er sein gedachte, das unterdessen ruhig und bequem lag, und sich nicht verlaufen konnte, denn noch war der Gebrauch seiner Glieder ihm versagt, und nie versäumte die Mutter zur gesetzten Zeit sich einzufinden. Wie ward ihr, als sie eines Tages die Stelle leer sah, von woaus der Knabe die, die ihn geboren, oft früher noch erspähte wie sie ihn! Ihr starrt das Blut, sie ahnet Unglück. Ein Schrei, der über der Angstvollen sich hören läßt, bringt sie zur Besinnung. Es war ihr Kind; ein mächtiger Adler hatte es entführt. Der Vater gewahrt der Mutter Jammer, und bald erreicht sein Schiff das Ufer, doch eh' er am Strande anzulangen vermochte, schlug der Adler schon die Schwingen auf steiler Höhe. Vater und Mutter bieten alle Kräfte auf, die Felsenwand zu erklimmen, wo das Thier mit seiner Beute sich niedergelassen hatte. Allein umsonst ist ihr Bemühen, vergeblich sol-

gen sie der Spur die sie entdeckt zu haben glaubten. Schon entsank Beiden Muth und Hoffnung, als fernes Stöhnen und Gewimmer der Mutter Schritte auf's neue beflügelt. Sie winkt dem Gatten, der von der Gegenseite kommend mehr einer Leiche wie einem Menschen glich, die Felsenspitze zu ersteigen zu suchen, wo der Adler zuerst sich niederließ, als ein zweiter Schrey, der jedoch nicht mehr aus hoher Luft herab, sondern wie aus einem Keller zu kommen schien, Beiden zu gleicher Zeit den rechten Weg zeigt. Das Nest ist entdeckt. Sie sehen ihr Kind, aber auch zugleich den Adler wie er es unter sich hat, es mit der einen Klaue festhält, während die andere, so wie sein Schnabel ihm Brust und Leib aufschlitzen Vergeblich sucht des Vaters Riesenarm die Felsenspalte, in der der Adler seinen Raub verzehrt, zu erweitern. Er sprengt sie nicht, sie bleibt ihm unzugänglich. Er und die Mutter müssen von oben zusehen, wie ihr Kind des Adlers Hunger mit seinem Fleisch, seiner Jungen Durst mit seinem Blute stillt, bis es genug zerfleischt, den letzten Athem aushaucht, und seine Augen schließt. . . . .

Während die Kinder und Fanny um mich her saßen und mir zuhörten, war Jakob mehreremal mit einer Unruhe vor die Grotte getreten, die ich mir nicht zu erklären wußte. Eben stand er draußen, als es mir schien eine Bewegung unter mir zu verspüren, die mich aufmerksam machte. Meine Frau, die dasselbe wahrgenommen hatte, sah mich an, als eine zweite Bewegung uns von unsern Sitzen trieb. In demselben Augenblick stieg ohnfern der Grotte eine Staubwolke auf, die den Tag in Nacht verkehrte. Was ist das! rief ich. Großer Gott wir versinken! schrie meine Frau. Laß uns fliehen! Zu spät! (schrie Jakob, indem er leichenblaß zur Grotte hereinstürzte, Fritz beim Arm ergriff, und ihn sich auf die Schulter setzte.) Meine Frau faßte Jette, ich Karl bey der Hand. Der Traum, der Traum! rief sie, und wollte davon eilen. Es war zu spät, die Erde öffnete sich unter unsern Füßen. Die Staubwolke vor uns ward immer größer. Die Bäume vor der Grotte fingen an zu rutschen. Ein Getös wie ferne Donner vermehrte die Grausensscene. Wohin? rief Fanny. Mutter, bleib bey mir! rief Jette. Vater, verlaß uns nicht! rief Karl. Nimmer! versetzte ich, wir sterben zusammen. Müssen wir denn sterben? fragte Jette, ach ich lebte noch so gerne. Soll ich auf einen Baum klettern und sehen was vorgeht? fragte Karl. Siehst Du nicht, daß die Bäume übereinander stürzen? Barmherziger Gott! rief meine Frau, (indem sie die Hände über den Kopf zusammenschlug, und dann Jette mit dem einen, Karl mit dem andern Arm umschlang,) welch Getöse! Es ist eine Stimme der Ewigkeit, antwortete ich ihr. In

dem Augenblick stürzte die Grotte über uns zusammen. So soll ich die Heimath denn nicht wieder sehen! rief meine Frau, und versank. Ich streckte die Arme nach ihr und den Kindern aus, und verlor die Besinnung.

Herr Müller hörte hier zu reden auf. Die Jünglinge rückten näher an ihn, sein und der Seinen Schicksal hatte ihr Herz zerrissen. Der Eine ergriff seine Hand; ein Anderer saß mit gesenktem Haupt und ineinander verschlungenen Armen da; ein Dritter wühlte in dem Boden vor sich, bis Rauch und Flamme aufstiegen. Keiner sprach ein Wort.

Nach einiger Zeit fuhr Herr Müller fort: wie lange ich besinnungslos da gelegen haben mag, weiß ich nicht zu bestimmen. Als ich wieder zu mir kam, war alles todtenstill um mich her, und in undurchdringliches Dunkel gehüllt; ich wollte mich aufrichten, denn ein gewaltiger Stein, der mir auf der Brust lag, erschwerte mir das Athemholen dergestalt, daß ich ersticken zu müssen glaubte; allein vergeblich, außer dem Kopf konnte ich keins meiner Glieder bewegen. Mein rechter Arm schien gebrochen, der linke war so fest eingeklemmt, daß ich ihn nicht zu rühren vermochte. Was ich in dieser Lage körperlich litt, war jedoch nichts, wenn ich der Meinigen gedachte. Lagen sie erschlagen, todt, ohne Besinnung, oder hatte sie ein eben so schreckliches Loos wie mich betroffen? Diese Ungewißheit überstieg zehnmal die körperlichen Qualen, die mich auf meiner Folterbank gefesselt hielten. Ich war der Verzweiflung nahe. Den Tod konnte ich mir nicht wünschen, bevor ich nicht wußte, was aus den Meinigen geworden, und dennoch stieg die Anstrengung, womit ich Athem holte, mit jedem Augenblicke, und vergrößerte sich von Sekunde zu Sekunde. Was hab' ich verbrochen, was meine unschuldigen Kinder, rief ich in meinem Schmerz aus, solch' ein Geschick zu verdienen, vom Leben ausgeschlossen, in ewige Nacht versenkt, und nicht todt — der höchsten Qual preis gegeben und nicht empfindungslos! — O Allmächtiger! nur einen Strahl von dem Lichte, das den Lebendigen leuchtet, sende in dies Grab, daß ich erkenne wo ich bin, was ich zu hoffen habe, und wo die Meinigen hingekommen; ich bitte ja nicht für mich um Erleichterung, ich flehe ja nicht, daß Du meine Leiden enden mögest, ich flehe nur um Erbarmen für die Meinen! Laß mich nur wissen, ob sie gerettet, oder ob sie auch so, wie ich hier, schmachten, und ihr Leben unter unerhörten Qualen von sich hauchen. Trägt ein Vater die Seinen zu Grabe, so weiß er wo er sie hingethan, daß sie zu leiden aufgehört, weiß, daß der Menschen Tücke, des Geschickes Härte ihnen nichts anhaben können. Er stirbt vor Schmerz, aber er stirbt nur einmal. Mir dagegen ist ein zehnfacher Tod berei-

tet. Mit einem Schlag trifft mich die Qual von Tausend. Haben der Meinen Augen sich geschlossen, oder liegen sie verwundet da wie ich, zwischen Felsen eingeklemmt, in ihrem Blut, hoffnungslos, ohne Erbarmen, zwischen Seyn und Nichtseyn ringend, ohne Hülfe, ohne Beistand von einer Seite sich zur andern kehrend, in finstere Nacht versenkt, mich und ihr Geschick verfluchend, wie mein Vater in seiner Todesstunde einst mir fluchte?

Was einem Andern das ärgste wäre, die Nachricht, daß seine Söhne vom Feinde erschlagen da lägen, daß seiner Gattin, daß seiner Kinder Augen sich auf ewig geschlossen hätten, wäre mir willkommene Bothschaft. Gott, wenn ihre Herzen noch schlügen, ihre Brust sich noch hübe, wenn in diesem Aufenthalte des Entsetzens, Jammer und Verzweiflung sich in ihr Leben theilten, wenn ihre Leiden noch eines Zuwachses fähig wären, Besinnungslosigkeit ihrem Elende noch kein Ziel gesteckt hätte. O Allvergelter, der meines Vaters Fluch an mir in Erfüllung gehen läßt! ewige Gottheit, häufe meine Leiden in's Unendliche, ersinne der Qualen noch mehr für mich wenn es möglich ist, nur schone der Meinigen.

Doch ich darf hoffen, ich leide allein; ich darf hoffen, daß ich das einzige Schlachtopfer bin, das das Racheschwert des Himmels sich ausersehen hat. Alles ist still und öde um mich her, wie's dem Grabe ziemt. Ich darf hoffen, daß außer meiner Brust sich keine andere mehr hebt; Dank, Dank! Kaum hatte ich diese Worte gedacht, oder gesprochen, als ich einen Laut vernahm; es war meiner Tochter Stimme — Vater, wo bist Du, rief sie mit dem Tode ringend, mehr röchelnd wie sprechend,) o komm und steh' mir bey! Lebst Du, Jette, versetzte ich außer mir. Ja, Vater, aber ich halt's nicht aus. Alle Glieder sind mir zerschlagen; wenn Du mir nicht zu Hülfe eilst, muß ich ersticken. Auch Deinem Sohne steh' bei! jammerte meines Karls Stimme in der Ferne.) Ich verging, strengte alle meine Kräfte an, den Stein von mir zu wälzen, der mir auf der Brust lag, aber vergeblich. Wenige Minuten darauf vernahm ich auch meines Weibes Stimme. Kinder, wo seid ihr, stammelte sie, lebt ihr? Ja sie leben, rief ich in wilder Verzweiflung, sie leben, aber ... Ich stand im Begriff eine Verwünschung auszustoßen, als Jette mit noch schwächerer Stimme mich und ihre Mutter auf's neue um Beistand anflehte. Karl that dieselbe Bitte. Ich leide also nicht allein, ließ sich Fanny aus ihrem Grabe vernehmen; Gatte und Kinder leiden wie ich. Bist Du auch verschüttet, Mutter? fragte Jette, verlierst Du auch so viel Blut, wie ich? fragte Karl. O entsetzlich, rief ich aus, ich vernehme meiner Kinder Jammer, die Leidenstöne ihrer Mutter und kann ihnen nicht zu Hülfe

eilen! Eins wenigstens ist gerettet! Jakob ist es vielleicht geglückt, Fritz in Sicherheit zu bringen. Ich hatte das letzte Wort noch nicht ausgesprochen, als ich Jakob's und bald darauf auch meines Kleinen Stimme erkannte. Armer Herr! seufzte jener, während das Kind den Alten fragte, wo sie dann nun wären. Der Diener suchte das Kind zu bereden, es solle doch still seyn; es wollte sich aber nicht dazu verstehen, sondern versetzte, der Vater sey gewiß wach, er habe ihn schon reden hören. Aber die Mutter schläft noch, versetzte Jakob. O nein, versetzte das Kind, die hab' ich auch reden hören. Zünd doch Licht an, Jakob, mir ist so bange, die Nacht ist mir so lang geworden. Wann wird es Tag werden? Nie mehr! antwortete Jakob. Dieses nie mehr, raubte mir alle Besonnenheit, es gab mir aber auch zugleich Riesenstärke. Ich stemmte die Füße gegen ein mir nahe liegendes Gestein, und verschaffte mir dadurch einen größern Spielraum. Ihr liegt lebendig begraben, rief ich aus, und ich kann die Erde nicht von Eurem Grabe scharren! ihr ringt mit dem Tode, und ich kann Euch keinen Beistand leisten! Hörst Du, daß der Vater wach ist, sprach Fritz zu Jakob, und in dem Augenblicke kehrte sich seine Stimme nach mir zu: Vater, guter Vater! komm doch her zu mir, ich habe so lange nichts gegessen, mich hungert. Wo seid ihr? rief ich zum Diener. Ach Herr! versetzte dieser, ich hörte Euern Jammer schon die ganze Nacht mit an, Und vergaßest des Deinigen darüber, ehrliche Seele. Ist denn an keine Rettung zu denken, können wir uns nicht durchgraben! Wird uns Niemand zur Hülfe eilen? Komm doch und suche mich auf, vielleicht, daß uns zu Zwey gelingt, was mir allein nicht gelingen wollte. Ach Herr! ich kann nicht, ich versuchte Fritz zu retten, da zerschlug mir ein Fels beide Beine! Das Kind ist unversehrt. Gott sey gelobt! erscholl hier Fanny's Stimme aus ihrer Gruft, also von drey noch eins. Ja, versetzte Jakob, aber in der Unterwelt. Seid Ihr stark beschädigt worden, gnädige Frau? Ich leide unaussprechlich, antwortete sie dem Alten. Ein schweres Felsenstück liegt mir auf der Schulter, Arm und Füße sind mir wie gelähmt. Schmerz und Verzweiflung rauben mir die Stimme. Alles war fortan still. Vielleicht haben sie ausgelitten, dachte ich. Ein tiefer Athemzug meiner Tochter belehrte mich vom Gegentheil. Wenn ich nicht Luft bekomme, muß ich ersticken, Vater! stammelte die Unglückliche. Und ich muß mich verbluten, sagte Karl. O stille doch das viele Blut, Vater, das mir aus Nase und Ohren fließt! Laßt uns versuchen einmal zu rufen, sprach ich zu den Meinigen, und kehrte den Kopf nach der Seite, wo ich mir einbildete, daß sie liegen könnten, denn ich wußte nicht, wie nah oder fern mir jedes lag! Vielleicht, daß Hülfe nahe ist, und man uns hört. Alle

riefen so laut als eines Jeden Kräfte es gestatteten. Ich rufe den Großvater, sagte Fritz, der hilft gewiß, wenn er uns hört. Diese Worte brachten mich zur Verzweiflung; ich bot meine letzte Kraft auf, mich loszuarbeiten; es gelang. Ich bekam einen Arm frey, und schaffte damit den Stein beiseite, der mir auf der Brust lag. Ich bin frey! rief ich meiner Frau zu; aber wo finde ich Dich, wo die Kinder? Indem ich so im Finstern herumtappte, bekam ich eine Hand zu fassen. Wessen Hand ist das, rief ich, es ist die Hand des Todes! Kaum hörbar antwortete Karl: Fasse Dich, Vater, bald habe ich überstanden. Mein Ende ist nahe. Nur einen Tropfen Wasser wünschte ich mir, den entsetzlichen Durst zu löschen der mich verzehrt. Traure nicht um Deinen Karl, Du warst ja immer mit mir zufrieden, ich sterbe gerne, weine nicht; versuche nicht mich loszuarbeiten, Du versuchst es vergebens. Rette Dich, rette die Mutter. Hier fühlte ich an seinem Händedruck, daß es sein letzter war. Gott! rief ich, und stürzte über seine Leiche, und ich konnte das Auge nicht mehr sehen, das mir so oft Liebe zulächelte, aus dem des besten Kindes fromme Seele mir so oft entgegen strahlte, nicht sehen wie es brach, konnte meinem Sohne, in der Todesstunde nicht einen Tropfen Wasser reichen. Dem Ersten, dessen Hand ich berühre, bringe ich den Tod. Karl! Karl! er hört mich nicht mehr. .... Wohl ihm. ..... Hat Karl ausgelitten, fragte meine Frau? Er hat. Laß mich Deine Stimme hören, Fanny, daß sie mich leite, und ich Dich finde. Indem ich umher suchte, stieß ich auf etwas, das sich zurückzog. Das war mein Fuß, Vater, sagte Jette. Gehe nicht an mir vorüber, ohne mir die Hand zu reichen. Ich kann mich nicht aufrichten, aber ich will sie dennoch an meine Lippen bringen und segnen. Mein Jammer hatte das höchste Ziel erreicht. O flucht mir nicht, Kinder! flucht mir nicht, daß ich Euch auf die Welt gesetzt, daß ihr zu solchen Leiden geboren werden mußtet. Flucht mir nicht, wie einst mein Vater mir fluchte.

Du gehst zu Allen, unterbrach mich Fritz; nur den armen Fritz vergißt Du. Wenn der garstige Jakob mich nur loslassen wollte; ich darf nicht, antwortete dieser dem Kinde, Du könntest Dich verlaufen.

Ruhig, aber gefaßt, sprach jetzt Fanny die bedeutenden Worte: Hier ist an keine Hülfe zu denken, nütze Deine Freiheit, und sey ein Mann. Ende Deine Leiden und die unseren, Du kannst keine drey Schritte von mir seyn. Karl ist vorangegangen, laß uns ihm folgen. Jette ringt mit dem Tode, mir ist die Brust zerschlagen, ich finde keinen Athem mehr. Aber mir fehlt nichts, sagte Fritz, als daß mich hungert, und daß es nicht Tag werden will. Herr, sprach Jakob, hier

ist keine Hoffnung weiter, wir müssen Alle umkommen, thut, wie Ihr gehört, aus dem Grabe ist keine Erlösung. Mich überfiel ein Grausen; die Worte, die meine Frau gesprochen hatte, gingen wie Gespenster aus einer andern Welt an mir vorüber. Ich fuhr zu suchen fort, es glückte mir die Stelle ausfindig zu machen, wo Fanny lag, sie litt Höllenqualen. Bist Du es? fragte sie, und faßte meine Hand; ich drückte einen Kuß auf ihre Lippen, sie waren kalt wie Eis, der Tod war mir zuvorgekommen. Vollende, sprach sie mit zitternder Stimme, ich ertrage die Schmerzen nicht länger die ich dulde, drücke Deinen Mund noch einmal auf den meinigen, Du warst mir immer ein guter Gatte, dort sehen wir uns wieder; Dein Vater ist versöhnt, vollende, ich bin der Heimath nahe! O, fluche mir nicht, versetzte ich, daß ich Dich abhielt die Deinige zu erreichen. Sie vermochte nichts weiter als mir die Hand zu drücken, doch glaubte ich noch einmal das Todeswort zu hören: vollende! Ich zögerte. Sie fing wieder an sich zu erholen. Lebe ich noch? fragte sie, als erwachte sie aus einem Traum, o so führe die Kinder zu mir, daß ich sie segne. Ich schwieg — wenig Minuten darauf sprach sie: ich leide über Vermögen, vollende! Ich riß meinen Dolch aus der Scheide und durchstieß sie — sie verschied. Hierauf eilte ich zu Jette, ich hatte ein Mensch zu seyn aufgehört — ohne ein Wort zu reden, stieß ich auch ihr den Dolch in die Brust. Vater, was thust Du! sagte sie; doch ich verstehe, habe Dank. Jetzt suchte ich Fritzens und des alten Jakobs Lager auf. Als ich es ausfindig gemacht gemacht hatte, freute sich der Kleine, daß doch endlich auch ihn die Reihe treffe, vom Vater besucht zu werden. Ich komme Deinen Hunger zu stillen, Fritz, sagte ich, und suchte nach seinem Herzen; als ich es gefunden, durchbohrte ich es. Ach! das that weh, Vater, sagte das Kind röchelnd, zum erstenmal, daß Du Deinem Fritz wehe thust. Doch nein, es thut gut, mir ist wohl, ich verspüre keinen Hunger mehr; endlich ist es Tag geworden, ich sehe Dich, Vater, ich sehe die Mutter, Karl, Jette, Jakob, wie ihr glänzt! viele tausend Engel stehen um mich her. Hier schloß sein Mund sich auf ewig. Starr, ohne Besinnung, stand ich eben im Begriff auch mein Herz zu durchstoßen, als Jakob mit zitternder, flehender Stimme mich anredete: Herr, soll ich allein hier verschmachten, ich diente Euch und den Euren so treu? ich verstand, was er wollte; ohne ihm zu antworten, kehrte ich den Dolch von meinem Herzen ab, dem seinigen zu. . . . Entsetzlich! . . . plötzlich drang Licht in die Höhle, mehrere Steine fielen herab; man hatte nachgegraben. Ich sank in Ohnmacht, die Hülfe kam zu spät. Man lud Jakob und mich auf zwey Bahren. Als uns die Träger auf ihre Schultern geladen hatten und im Begriff standen

uns fortzutragen, entstand in der Höhle ein Gewimmer, es war mein Pudel der mir auf drey Beinen nachgehinkt war, aber vor Schmerz nicht weiter kommen konnte, und zu heulen anfing. — — — — —

Am andern Morgen kehrte die Gesellschaft nach Neapel zurück.

Der Auswanderer nach Canada.

(Nach dem Englischen.)

Sieben Jahre hatte ich gedient, als der Friede von 1815 mein Regiment auflöste und mich, mit so vielen Waffengenossen, ohne Versorgung einer ungewissen Zukunft hingab. Ich hatte Freunde, die mir Stellen auf ihren Schreibstuben anboten; sie versprachen mir, ich sollte bald vorrücken; aber ich konnte den Gedanken nicht ertragen, mich den kleinlichen Launen kalt berechnender Geschäftsleute zu fügen, nachdem ich schon so viele Jahre als Sclave der Kriegszucht verloren hatte. Durch eine gute Erziehung im Besitz mancher Kenntnisse, hätte ich mich wohl noch dem gelehrten Stande widmen können, aber es würde zu viel Zeit gekostet haben, den gewöhnlichen langsamen Weg dazu einzuschlagen, an Geld fehlte es mir auch und überdem war ich an eine Lebensweise gewöhnt, die sich mit mühsamen Studien nicht wohl verträgt. Monatelang blieb mir ungewiß, was ich ergreifen sollte und noch fern von jedem entschiedenen Plane folgte ich zuletzt widerstrebend dem Vorschlag eines meiner Halbsold-Kameraden, nach den unangebauten Gegenden Ober-Canada's auszuwandern. Das Geburtsland grade in dem Zeitpunkt zu verlassen, wo ich anfing, mich des Aufenthalts darin ungestört zu erfreuen, war freilich ein schmerzliches Gefühl; doch ich hatte ja die Aussicht, durch thätiges Bemühen weniger Jahre frey und unabhängig zu werden und war im schlimmsten Falle dem verachtenden Blicke der Reichen und Mächtigen entzogen. Sollte mir Mißgeschick in die neue Welt folgen, das mochte ich unbekümmert ertragen, denn, „ein Fremder in fremdem Lande ist fremd." Entbehrte ich gleich der Theilnahme, so wartete meiner auch keine Beschämung. Ganz unbekannt in dem neuen Gebiete meines Wirkens, konnte ich in jeder Lage so weit gehen, als Ehre und Rechtlichkeit erlaubten, und blieb frey von dem Widerwillen, der jeden meiner Schritte in dem doppelt aristocratischen England begleitete. Solcherley Gedanken waren es, die mich bewogen, meinem Freund zuzusagen. So wie mein Entschluß gefaßt war, ging ich rasch an die Ausführung. Bald waren die Anstalten zur Reise getroffen. Mit heiterm Blick, doch nicht ohne Herzklopfen, sprang ich in den Wagen, der uns nach Liverpool brachte, wo wir uns einzuschiffen gedachten, um neue Scenen, neue Abentheuer aufzusuchen.

Da wir vorhatten unsern Weg nach Canada durch die Vereinigten Staaten zu nehmen, so bestellten wir Plätze zur Ueberfahrt nach Neywork. Den Abend vor unserer Einschiffung ging ich allein aus der Stadt, stieg eine Anhöhe hinauf und übersah von da noch einmal das herrliche Panorama der vor mir liegenden Wunder des Handels und der Künste, der glänzenden Schöpfungen, welche Reichthum im Bunde mit Wissenschaft ins Daseyn gerufen. „Du siehst hier — so sagte ich zu mir selbst — vielleicht zum letztenmal die unermeßlichen Wirkungen menschlicher Kräfte, der steten Herrschaft des Geistes über die materielle Welt, der civilisirten Nationen über ferne uncultivirte Länder. Du bist auf dem Punkte, dorthin zu gehen, wo die Natur ohne Nebenbuhler gebietet, wo des Menschen Einfluß in den unabsehlichen dichten Urwäldern kaum merkbar ist, wo sich der Einwanderer peinlich losgerissen fühlt von dem geliebten Boden des Vaterlandes. Du entbehrst künftig der gesellschaftlichen Genüsse, die des Lebens Uebel vergessen machen, das Leben selbst erst zu einem Gut erheben; der Freunde, die durch Theilnahme trösten, durch Erfahrung leiten; Du giebst alles auf, was das Daseyn schmückt, und wendest Dich zu kalten, gefühllosen, ungebildeten Fremdlingen, zur Einsamkeit in all' ihrer Verlassenheit, zur Abgeschiedenheit von dem Menschenantlitz, vom Frauenlächeln, von allen Gütern der Kultur. Aber wozu diese gespenstische Aussicht vor dem Auge Deines Geistes, jetzt, wo der Würfel gefallen ist? Weg mit der Reue! Mag das Unglück alle seine Pfeile nach Dir zielen: einmal auf der Welle, die nach Westen trägt, muß Dein Herz gestählt seyn gegen das Schicksal und jeder Gedanke an das Land der Väter unterdrückt durch rastlose Beschäftigung und das Phantasiespiel mit dem Bilde der Zukunft. Das unbebaute Feld muß Deinem Fleiße Früchte tragen, den wilden Eingebornen mußt Du zähmen, dem schutzlosen Einwanderer mit treuem Rathe beistehen; die Sorge für die aufblühende Kolonie wird Dir keine Muße lassen, Dich zurück zu sehnen nach Englands Fluren." So mich ermannend eilte ich in die Stadt zurück, ging auf mein Zimmer und legte mich nieder, zu träumen von Wäldern, Wasserfällen und der ganzen Scenerey canadischer Landschaften.

Am folgenden Morgen ging es zur See. Ich würde der Wahrheit untreu, wollte ich vorgeben, ich hätte die Küste ohne Thränen verschwinden gesehen. Aber schon am zweiten Tage war ich vollkommen gefaßt, unbesorgt um das Vergangene, wenig bekümmert um die Zukunft. Meine Gedanken schweiften nicht über Bord; ich genoß vielmehr des süßen Ruhegefühls, das man nirgends reiner haben kann, als bey schönem Wetter zur See, wenn keine Besorgniß der Störung sich aufdrängt und die Einbildungskraft ihr Fest begehen darf. Ich weiß nicht, ob andere

Seefahrer daſſelbe Vergeſſen aller Sorgen empfunden haben; ſo viel iſt gewiß, bey mir war es vollſtändig; jeder Morgen ſah mich zufrieden aufſtehen, jeder Abend ſorglos zu Bette gehn.

So vergingen ſechs Wochen und wir erreichten das gewerbſame Newyork. Die Bay mit ihren ſchönen Inſeln, die netten Häuſer und Villen am Ufer boten meiner Phantaſie einen angenehmen Zufluchtsort von dem Mühſal des Lebens in Alt-England. Die Stadt ſelbſt, ſtolz über das Gewäſſer hervorragend, von zahlloſen Schiffen aller Flaggen umgürtet, gewährte mir einen Anblick, wie ich noch keinen erlebt hatte. Auch die Natur in der Umgegend empfing uns freundlich. Die Maisfelder wallten in der üppigſten Fülle, wie der amerikaniſche Herbſt ſie gewährt; die Gärten ſtrotzten von geſchmackreichen Früchten und erfreuten die Sinne im Wohlgeruch farbenglühender Blumen. Die neue Welt machte im Ganzen den vortheilhafteſten Eindruck auf mich. Doch hielt uns weder Newyork noch Long Island lange auf. Mit dem Dampfboot fuhren wir nach Albany; von da ging es zu Pferd an den Ontario See, wir beſahen uns den Waſſerfall des Niagara und erreichten bald darauf York, die Hauptſtadt von Ober-Canada.

Es giebt in dieſem Theile des brittiſchen Gebiets noch viele unbebaute Strecken, wovon den Einwanderern freies Land abgegeben wird; inzwiſchen betragen die Sporteln bey den dazu erforderlichen Förmlichkeiten oft mehr als der Kaufpreis für bereits kultivirten Boden. Mein Freund und ich, wir fanden nicht räthlich, uns auf Regierungs-Land anzuſiedeln, ſondern erkauften zwey Grundſtücke, von nicht ſehr großem Umfang, an den Ufern des Sinclair Sees, einige hundert Meilen von York, die ſchon zum Theil durch amerikaniſche Koloniſten urbar gemacht waren. Wir trennten uns und jeder zog nach ſeinem neuen Beſitz. Da indeß der Winter herrannahte und ich noch nicht Bekanntſchaft gemacht hatte mit dem Leben in den Wäldern, ſo konnte ich mich nicht entſchließen, meine Laufbahn in Canada grade in der ſtürmiſchen Jahreszeit zu beginnen, und nahm meinen Aufenthalt zu Amherſtburg bey einer amerikaniſchen Familie, die vor kurzem von Detroit dahin gekommen war. Bald bedeckte Schnee den Boden, froren Flüſſe und Seen zu, und konnte man nur in Schlitten von einem Ort zum andern gelangen. In Ober-Canada weiß man nichts von den Luſtbarkeiten, die zu Quebeck und überhaupt in der Gegend am St. Lorenzfluß den Winter zur Jahreszeit des Vergnügens machen. Die Kälte iſt nicht ſo heftig als dort, aber das Wetter weit veränderlicher; der Schnee bleibt nicht lange liegen und, was am ſchlimmſten iſt, die Einwohner haben nichts von der Munterkeit, Offenherzigkeit und Gaſtfreundlichkeit der Canadier aus franzöſiſchem Geblüt. Der ganze Winteranblick Ober-

Canadas hat etwas sehr Abstoßendes; die hohen Bäume, überdeckt mit Eiszapfen und gefrornem Schnee, stehen wie Obelisken an den Ufern der einsam hinströmenden Flüsse; kaum daß ein Reh oder ein Wolf die Monotonie der Scene zuweilen unterbricht. Die Bärenjagd ist bey einem Thermometerstand von 20 Grad unter Null ein kalter Spaß. Nur ein paarmal, wenn gute Schneebahn war, machten wir eine Schlittenparthie nach dem nächsten etwa 30 Meilen entlegenen Städtchen, wo reichliche wenn schon nicht ausgesuchte Bewirthung für die lange Entbehrung einigermaßen entschädigte, während Tanz, Gesang und gesellschaftliche Lust, entbunden der europäischen Steifheit, laute Munterkeit weckten, die sich besonders an dem Umstand nährte, daß man nicht darauf eingerichtet war, so zahlreiche Gäste, die über Nacht bleiben mußten, zu beherbergen, so daß manche Paare bis Tagesanbruch mit Tanzen anhielten, andere in großen Gemächern, wo viele Betten aufgeschlagen waren, ruhten oder auch nicht ruhten. Doch warum sollte ich die kleinen Liebesabentheuer meiner canadischen Freunde verrathen? Nur zu selten schimmert ein Strahl der Fröhlichkeit durch ihr engbegränztes, einfärbiges Leben! Wer möchte ihnen den kurzen Silberblick des Daseyns mißgönnen? Nicht ich, ihr lieben Canadier! Mög' es Euch wohl gehen, so lange der Orkan aus Norden des Michigan's stürmischen Busen mit Eis überzieht, so lange der Niagara seine Gewässer in den schäumenden Abgrund stürzt! Mögen Eure Schlitten nie unebene Bahn finden, wenn ein Fest in der Nachbarschaft winkt, möge man nie darauf eingerichtet seyn, jedem ein besonderes Zimmer anzuweisen, möget Ihr immer Euren Weg verlieren, wenn Ihr mit der Freundin darüber einig geworden seid!

Die unfreundliche Jahrszeit ging vorüber und die warme May-Sonne rief mich in die Waldungen; denn was anders ist ein Maierhof im innern Amerika, als eine dem Gehölz mühsam abgewonnene Fläche, eine Oasis in der Wüste? Mein neues Eigenthum war nur eine Meile vom See, an den Ufern einer romantischen Bucht, umschattet von Eichen und andern großen Bäumen und sich hinziehend durch ein liebliches Thal. Von einem nahe gelegenen Hügel übersah ich meine funfzehn Acker Wiesenland und in der Mitte des Maierhofs, eingeschlossen von dichten Aepfelbäumen, stand das bescheidene Wohnhaus. Höher am Hügel hinauf, zunächst dem Hause, war der Obstgarten mit zweihundert Pfirsich- und Aepfelbäumen. Rund umher sechszig Acker vortrefflichen Feldes. Von allen Seiten umschloß der Wald mein kleines Landgut, so daß mein Blick nicht über den eignen Besitz hinausschweifen konnte. Alles was mein Auge sah, gehörte mir zu.

Gleich bey meiner Ankunft ging es über die Aussaat; dieser erste Versuch der Beschäftigung mit dem Landbau kam mir ganz angenehm vor; nach der Winterruhe war die naturgemäße Thätigkeit willkommen. Auch dem Garten wandte ich einen Theil meiner Sorge zu und er lohnte sie reichlich. Wie erfreuend war mir das Beobachten des rasch fortschreitenden Wachsthums auf dem fruchtbaren Boden, unter dem Einfluß der glanzreichen Sommerglut! Daß ich mich so oft im Garten abmühte, wollte den neuen Ansiedlern gar nicht einleuchten. Wenn sie mich schon vor Sonnenaufgang an der Arbeit und spät Abends noch mit Begießen beschäftigt sahen, wenn ich in der Mittagshitze im Schatten eines großen Apfelbaums vor dem Wohnhause ruhte und in irgend einem landwirthschaftlichen Buche Belehrung suchte, meinten sie, es sey nicht richtig mit mir. Indeß meine Kornerndte fiel reich aus, mein Garten galt bald als der schönste in der Gegend, und meine Nachbarn fingen schon an, eine bessere Idee von mir zu fassen, als sie sich plötzlich genöthigt sahen, ihre Meinung rein aufzugeben; sie erfuhren, daß ich das eingesammelte Obst nicht verkaufte, sondern jeden, der mich darum bat, damit zu erfreuen bereit war. Ein solches Verfahren bezeichnete allzudeutlich den Verrückten.

Mein Garten, meine Bücher, die vielfache Beschäftigung und die Neuheit aller Erscheinungen rund um mich her ließen mich den Sommer ohne Langeweile, ja oft mit voller Zufriedenheit hinbringen. Für einen durchziehenden Reisenden kann es in der That nichts Köstlicheres geben, als ein Sommertag in den heitern Regionen des Westens. Morgenkühle stählt die Nerven, reizende Mannigfaltigkeit der Waldvögel erfreut das Auge, frische Düfte, üppiger Vegetation entsteigend, schmeicheln den Sinnen, klare Himmelsbläue bannt jede Sorge aus der Brust. Der Glanz der Mittagssonne ist in dem schönsten Klima Europa's nicht so anzutreffen. Tiefer Waldschatten schützt vor dem sengenden Strahl und wenn der Abend kommt, bringt er erfrischende Lüftchen mit, die zum Genuß der Ruhestunde, zum herzerhebenden Nachdenken einladen. Oft habe ich so im Schooße tiefer Stille Mitternacht herbeigeträumt und den Mond am wolkenlosen Himmel belauscht.

Ja! es waren erhabene — aber dennoch traurige Gefühle! Auch in der wunderreichsten Naturscene fließt uns der halbe Genuß aus dem Vergnügen, das unsere Freunde mitempfinden, aus der Ideenverbindung zwischen belebter und unbelebter Welt. Wenn wir zu Niemand sagen können: Wie herrlich die Aussicht da übern See! Wie groß jener Blick nach den Riesenwäldern! so fühlen wir einen nagenden Mißmuth in uns und wünschen Mühe und Gefahr herbey, um nur wieder Genossen zu finden, tief ergriffen von dem ewig wahren Spruch: es ist nicht gut.

XUM

daß der Mensch allein sey. Diese Erfahrung gab mir mein erster Sommer in Canada.

Hätte ich die Wahl, ich würde den Sommer in der Schweiz, den Frühling an den Ufern der Loire, den Winter in Portugal oder Italien zubringen; aber ich weiß keinen Herbst, der mit dem in den Wäldern Obercanadas die Vergleichung aushielte. Freilich müssen die Reize eines canadischen Herbstes allen denen, welche immer nur in gesellschaftlichem Verkehr gelebt haben, armselig und geschmacklos vorkommen, denn nur der kann sie fühlen, dem es ein Genuß ist, den wechselnden Anblick der Natur in freier Betrachtung aufzufassen. Nirgends gehen die Jahrszeiten schneller und wunderbarer in einander über, als in der westlichen Welt. Sie zu verfolgen und in ihrer ganzen Schöne zu fühlen, dazu gehört vollständige Abgeschlossenheit in den Wäldern, innige Theilnahme an den stets neuen Geburten eines verschwenderischen Bodens und Empfänglichkeit zur Erkenntniß ihrer eigenthümlichen Gestaltung. Der Sommer geht stufenweise in den Herbst über, während der Frühling, gleich der Sonne, wenn sie hinter einer Wolke hervorkommt, plötzlich aus der Düstre des Winters sich erhebt. Diese Woche noch ist alles frostig, kahl und leblos und schon die nächste findet das Feld mit Gras und Blumen bedeckt, die Waldbäume in ihrem Blätterschmuck, alle Kreaturen zu Licht und Leben erwacht, überall der frische Hauch neuer Sinnenlust. Noch eine Woche und die Vegetation entfaltet sich in üppiger Fülle, die Gluth der heißen Zone übt ihren Einfluß. Worte können den schnellen Wechsel nicht ausdrücken — man muß ihn gefühlt haben, um sich einen Begriff davon zu machen. Es ist, als würde man von Siberiens Schneefeldern an die Ufer des Bosphorus versetzt. Dagegen der Herbst, er kommt mit leisen Schritten. So wie die Hitze der Sonnenstrahlen abnimmt, wird der ausgedörrte Boden durch erfrischende Regengüsse belebt; die wilden Weinreben bieten ihre Beeren auf allen Waldpfaden; der Obstgarten, des Ansiedlers Trost, gewährt, fast ohne Pflege, so reichen Ertrag, als wäre ihm die sorgsamste Bearbeitung geworden. In den Wäldern — die auf der westlichen Halbkugel die Hauptpunkte bilden — behalten die Bäume zum Theil ihr ursprüngliches Laub, andere wechseln in der Farbe und so zeigen sich dem Auge die verschiedenartigsten Tinten. War der Frühling eine neue, fast augenblickliche Schöpfung, so scheint der Herbst eine angenehme Ruhe nach dem Ueberreiz des Sommers. Thier- und Pflanzenleben schreitet in der Neuen Welt sprungweise, nicht wie in Europa stufenweise, vor; schnell aufschießend, kraftvoll, ungehemmt, steigt er rasch zur höchsten Vollkommenheit — und schon ist's vorbei!

Dem europäischen Städter, ja selbst den Landleuten, die an

Frankreichs oder Englands blühende Fluren gewöhnt sind, muß in Canada Alles einsam und verödet scheinen, — der blendende Sommerglanz wie des Winters eisiger Anblick; aber dem Ansiedler, der fern von dem geschäftigen Summen der Menschenmenge lebt, bringt der Herbst eigenthümliche Vortheile und Vergnügen. Während der andern Jahreszeiten bedarf er keiner fremden Hülfe; in dieser muß er gemeine Sache machen mit den Ansiedlern in der Nähe, damit er und sie die Gaben der reichlich spendenden Natur einbringen .Wenn das Korn zu schneiden, ein Haus zu bauen, Felder einzuräumen, oder sonst eine dringende Arbeit zu verrichten ist, werden die Colonisten der Umgegend eingeladen. Alt und Jung, Männer und Frauen stellen sich ein. Während die Väter als thätige Gäste das Werk fördern, sind Weiber und Töchter beschäftigt, bey den Anstalten znm stattlichen Mahl, womit das Abendfest beginnt. Tanz und Musik folgen; unter muntern Spielen eilen die Stunden unbemerkt vorüber; Jünglinge und Mädchen werden in einer Schnelle, die den Neid mancher Europäerin rege machen dürfte, über ihre eheliche Verbindung einig, denn hier sieht jedes junge Paar im Spiegel der nahen Zukunft den wohl versehenen Meierhof, das Häufchen blühender Kinder und den Genuß sorgenloser Tage, als den unfehlbaren Preis ernsten Bemühens. Wer fünf Jahre auf Urbarmachen einer Waldstrecke verwendet, sichert sich die Mittel, ja fast das Recht, seine übrigen Tage in Ruhe und Ueberfluß zu verleben; fruchtbare Felder, und Obstgärten, die von keinem Mißwachs wissen, liefern ihm alle Bedürfnisse, und eine gesunde, kräftige Nachkommenschaft wächst der gleichen Lebensart frischen Muths entgegen. Dabey herrscht in Ober-Canada eine fast eben so große Gleichheit des Ranges als unter den benachbarten Republikanern. Obschon Unterthanen eines Königs, aus einem Volke stammend, das in allen seinen Staatseinrichtungen dem Aristocratismus huldigt, haben dennoch die Ansiedler in Canada ein System von Gleichheit und Unabhängigkeit unter sich eingeführt, das nur unter den Jägern von Missouri in dieser Ausdehnung gefunden wird. In Europa gewöhnt an eine abhängige Lage, durch Umstände zu Rücksichten aller Art gezwungen, durchbrechen sie hier mit Ungestüm die Schranken der sogenannten Höflichkeit, verlieren als isolirte Landbesitzer die gesellschaftlichen in großen Gemeinden aufgenährten Gefühle, und folgen, wie der uncivilisirte Eingeborne, nur dem ungezähmten Triebe der eigenen Regung. Das hat denn das Ueble, daß wenn irgend ein vom Schicksal Verfolgter aus den höhern Ständen sich in den canadischen Wäldern niederläßt, er sehr unfreundlich aufgenommen wird. Die Colonisten können es nicht vergessen, daß sie in Europa aufs Gehorchen angewiesen waren, und suchen sich nun dafür zu entschädigen. Diese gehäßige Gesinnung habe

ich nur bey solchen gefunden, die aus der alten Welt eingewandert waren. Dagegen besitzen die aus den vereinigten Staaten herüberkommenden Ansiedler alle Eigenschaften freier Männer, ohne die Ungeschliffenheit emanzipirter Sklaven. Diese Verschiedenartigkeit in den Sitten erklärt sich aus der allgemeinen Verbreitung einer guten Erziehung, die weit mehr als Clima, Boden oder politische Einrichtung dem Amerikaner in den vereinigten Staaten ein ungemeines Uebergewicht über den Canadier giebt. In den entferntesten Provinzen, in Illinois und Missouri, wohin mich späterhin meine Wanderung führte, fand ich im kleinsten Dorfe europäische Wissenschaft, Kunst und Kultur. In Ober-Canada ist man in allen diesen Beziehungen schlecht versorgt. Die Erzeugnisse der Literatur kommen spät und unvollständig hin. Während in den Amerikanischen Niederlassungen am Erie-See überall Büchersammlungen zu finden sind, bemerkt man am gegenüber liegenden Ufer kaum die ersten Symptome intellectueller Bildung.

Die sonderbarste Zeit des canadischen Jahres ist der sogenannte indische Sommer. Gegen Ende des Herbstes wird die Atmosphäre überaus neblig, und die Sonne kommt wochenlang nicht hervor; dabey ist das Wetter milde und angenehm, die Wege sind im besten Zustand, und obschon das dunkele Braun der Wälder und der Blätterfall melancholische Vorzeichen des nahenden Winters sind, so hat man doch grade in dieser Epoche so manche Zerstreuungen und Genüsse, daß der Reisende wie der Ansiedler das scheidende Jahr in heiterer Stimmung entrinnen sieht. Der eine findet die gewohnte Stille durch geräuschvolle Emsigkeit unterbrochen, der andere eilt mit seiner Erndte nach der Stadt, und erfreut sich, gleich dem Schiffer, der in den Hafen zurückkommt, des langentbehrten gesellschaftlichen Umgangs. In Nieder-Canada findet er Leute von Erziehung und Welt, die seinen Gefühlen begegnen und die geselligen Freuden mit ihm zu theilen bereit sind. Was ihm monatelang verschlossen in der Brust lag, strömt nun hervor, wie nach der Fabel gefrorne Töne in milder Temperatur zu Worten aufthauten. So sehr auch die brittischen Ansiedler dieß erneute Zusammentreffen mit den Städtebewohnern zu schätzen wissen, so ist doch ihre Empfänglichkeit für den damit verbundenen Genuß nicht zu vergleichen mit der unendlichen Sehnsucht des Franzosen, den das Schicksal in die canadischen Wälder gebannt hat. Volney erzählt von einem seiner Landsleute am Wabasch, der jährlich einmal die Reise von Neu-Orleans — nur 1500 Meilen entfernt — machte, einzig um sich einmal ausplaudern zu können.

Ich gestehe gerne, daß auch ich anfing, mich vor der Krankheit des Schweigens — einer Art Heimweh — zu fürchten. So wie der Herbst

eingethan war, fühlte ich mich versucht, meine Nachbaren in York und Kingston heimzusuchen, um zu hören, wie es in Alt-England hergehe. Die Freude an meinem Besitzthum, die Vorliebe für die Einsamkeit und alle kaum gefaßten weisen Vorsätze waren bald vom Dämon der Unzufriedenheit verdrängt. Entschlossen, nochmals den Wanderstab zu ergreifen, die weiten Gebiete meines Adoptiv-Vaterlandes zu bereisen, und, wenn dieß meiner Neugierde nicht genüge, die Eingebornen am Huronen und Mischigan-See oder den gefälligeren Anblick der Civilisation in den vereinigten Staaten aufzusuchen, eilte ich an die Ufer des Ontario —in die Hauptstadt, wo grade viele neue Einwanderer aus Europa angekommen waren. Meine Erfahrung setzte mich in den Stand, Manchem einen guten Rath zu geben; doch ein größeres Verdienst erwarb ich mir um sie durch Warnung vor den Unterhändlern, die sich gewissenlos an die Neulinge drängten, um sie durch heimtückische Vorschläge um das Wenige zu bringen, was sie mit herüber gebracht, und worauf die ganze Hoffnung ihrer Zukunft beruht. Ich hatte volle Gelegenheit die niedrigen Wirkungen der Gewinnsucht zu beobachten, und dies verleidete mir selbst den kurzen Aufenthalt zu York. Es zog mich nach den vereinigten Staaten. In einem Dampfboot über den Erie-See schiffend, gelangte ich an den Alleghenyfluß, fuhr auf ihm fünf Tage lang den reizendsten Naturscenen vorüber, und erreichte die Quelle des Ohio, wo sich Pittsburg, die Hauptstadt Westpennsylvaniens, erhebt. Die mit Waarenballen bedeckten Kais, das Geräusch der Maschinen, der Lärm der Hämmer, der Rauch der Oefen, das Gedränge in den Straßen, Alles zeigte mir, daß ich nun endlich aus der Waldregion gekommen war. Eindrücke der verflossenen Jahre, Erinnerungen an die Freuden der Gesellschaft kamen über mich; ich fühlte die neue Scene so lebhaft, wie der Krieger, wenn er nach den Mühseligkeiten des Feldzugs im Winterquartier die schwer erkämpfte Ruhe findet.

Am 24sten December landete ich bey Pittsburg; am folgenden Tag verzehrte ich das Weihnachtmahl mit 8 Engländern, wobey uns Allen das Herz aufging. Drey davon bereisten die vereinigten Staaten zu ihrem Vergnügen, andere hatten sich in Kentucky und Tennessee niedergelassen, und einer, ein junger Mensch von 20 Jahren war über Neu-Orleans aus Columbia gekommen, wo er einen Feldzug unter Bolivar mitgemacht hatte. Wir waren aus verschiedenen Theilen Englands, verschieden an Alter und Stand, und doch war die Unterhaltung lebhaft, und die Scheidestunde kam uns Allen zu früh. Wir trennten uns mit dem peinlichen Gedanken, daß am folgenden Morgen Jeder eine andere Richtung nehmen werde, und auf einstiges Wiedersehen nicht zu hoffen war. B.

Bruchstück aus des Grafen Segür kürzlich erschienener Geschichte Napoleons und der großen Armee während des Jahres 1812.

Der Graf Segür schließt seine Geschichte Napoleons und der großen Armee während des Jahres 1812 folgendermaßen:

„So ist dem Stern des Nordens über den Stern Napoleons der Sieg geworden. Ist es denn aber das Loos des Südens, vom Norden besiegt zu werden? Kann er diesen hinwiederum nicht auch bändigen? Muß ein solcher Angriff nothwendig mißlingen? Und ist der schreckliche Ausgang unserer Invasion ein neuer Beweis hievon?

Allerdings bewegt sich das Menschengeschlecht nicht in dieser Richtung; seine Bahn ist nach dem Süden geneigt; es kehrt dem Norden den Rücken, und sehnt sich nach dem Süden; von diesem fühlt es sich angezogen. Man versucht es nicht ungestraft, sich diesem gewaltigen Andrange entgegen zu stemmen; die Menschen in der entgegengesetzten Richtung zurückdrängen und in ihrer Eiswüste festhalten zu wollen, ist ein riesenhaftes Beginnen, dem schon die Römer nicht gewachsen waren. Karl der Große, der erst auftrat, als eine der schrecklichsten dieser Fluthen schon im Abnehmen war, konnte sie doch nur einige Augenblicke aufhalten, die Wogen, an der östlichen Gränze seines Reiches gebrochen, drangen durch die nördliche ein und vollendeten die Ueberschwemmung.

Tausend Jahre sind seitdem verflossen, eine Zeit, deren die Völker des Nordens bedurften, um nach einer so großen Wanderung neue Kräfte zu gewinnen und diejenigen Kenntnisse zu erwerben, die einem erobernden Volke heut zu Tage unentbehrlich sind. In der Zwischenzeit widersetzten sich die Hansestädte, nicht ohne Grund, der Einführung der Künste des Krieges in dieses große Standlager der skandinavischen Stämme. Der Erfolg hat ihre Besorgnisse gerechtfertigt. Kaum war die neuere Kriegskunst zu ihnen gedrungen, so sah man schon russische Armeen an der Elbe und bald darauf in Italien; bis jetzt haben sie das Land nur erst erkundet, eines Tages werden sie kommen, um sich darin niederzulassen.

Im vergangenen Jahrhunderte ließ sich Europa, aus Menschenliebe oder aus Eitelkeit, angelegen seyn, die Civilisation dieser nordischen Menschen zu fördern, die Peter der Erste bereits zu furchtbaren Kriegern gebildet hatte. Europa that wohl daran, insofern es dadurch die Gefahr verminderte, noch einmal in die Barbarey zu versinken, wenn anders ein zweiter Rückfall in die Finsterniß des Mittelalters möglich ist, nachdem die Kriegführung durch die wissenschaftliche

Ausbildung des Kriegswesens einen geistigen Charakter gewonnen hat, und Kenntnisse voraussetzt, die nur den civilisirten Völkern zugänglich sind.

Durch die beschleunigte Civilisation dieser Nordmänner ist aber vielleicht auch ein früheres, wiederholtes Anwogen derselben eingeleitet. Denn man wolle doch ja nicht glauben, daß ihre prächtigen Städte, ihr ausländischer und erkünstelter Luxus sie zurückhalten, an den Boden fesseln, verweichlichen und weniger furchtbar machen werden. Dieser Luxus, dieses üppige Wohlleben, das man einem barbarischen Klima abtrotzt, kann doch nur wenigen Bevorrechteten zu Theil werden. Die Massen, von einer immer heller sehenden Verwaltung fortwährend vermehrt, werden immer durch ihr Klima leiden, und, barbarisch wie dieses, immer begehrlicher werden und die Ueberziehung des Südens durch den Norden, von Katharina der Zweiten auf's neue versucht, wird fortdauern.

Fürwahr! wer könnte wohl glauben, daß dieser große Kampf des Nordens gegen den Süden ausgefochten sey? Ist er nicht in seiner vollen Bedeutung und im größten Maßstab der Krieg der Entbehrung gegen den Genuß, der ewige Krieg des Armen gegen den Reichen, der Krieg, der im Innern jedes Reichs wüthet?

Gefährten! was auch der Beweggrund unseres Unternehmens gewesen seyn mag, in dieser Beziehung ist es für Europa wichtig gewesen! Der Zweck desselben war, dem russischen Reiche Polen zu entreißen, und dadurch die Gefahr einer neuen Fluth dieser Nordmänner weiter hinauszuschieben, die Gewalt der anströmenden zu brechen, ihnen einen neuen Damm entgegen zu setzen; und welcher Mann, welche Umstände hatten sich nicht zum Behuf des Gelingens wunderbar zusammengefunden!

Nach einer Siegesperiode von ein Tausend fünf Hundert Jahren war die Revolution des vierten Jahrhunderts, die der Könige und der Großen gegen die Völker, durch die Revolution des neunzehnten Jahrhunderts, eine Reaktion der Völker gegen die Großen und die Könige, besiegt worden. Aus dem Conflikt der dadurch entfesselten gewaltigen Kräfte war Napoleon, ihren Antagonismus versöhnend, hervorgegangen. Er beherrschte die Revolution, wie wenn er der Genius dieses schrecklichen Elementes gewesen wäre. Die von ihm Gebändigte schmiegte sich ihrer Ausschweifungen und bewunderte sich in ihm. Im Dienste seines Ruhmes erglühend, hatte sie bald ganz Europa unter seinen Scepter gebeugt. Auf seinen Wink erhob sich dann dieses, um Rußland in seine alten Gränzen zurückzuwerfen; es schien, als müsse der Norden hinwiederum bis zum starren Pol hin besiegt werden.

Und doch hat dieser große Mann in seinem größten Streben die Natur nicht bezwingen können; auf der schroffen Höhe, die er erklimmen mußte, hat ihm die Kraft so sehr gefehlt; so hoch er gestiegen war, so tief ist er gefallen. Und dieser Norden, Sieger im Vertheidigungskrieg, wie er es im Mittelalter auf seinen Eroberungszügen war, hält sich jetzt für unangreiflich und unwiderstehlich.

Glaubt solches nicht, meine Gefährten! ihr hättet diesen Boden, diese Räume, dieses Klima, diese rohe Riesenkraft der nordischen Natur eben so gut besiegen können, als ihr die nordischen Krieger besiegt habt.

Aber einige begangene Fehler sind durch schwere Unglücksfälle bestraft worden; ich habe die einen wie die anderen aufgezählt. Einen Ocean von Jammer habe ich mit dem blutrothen Scheine einer Leichenfackel zu beleuchten versucht, und wenigstens die Trümmer unseres Schiffbruches sichtbar gemacht, damit die kommenden Geschlechter die Gefahr erkennen und vermeiden mögen.

Gefährten, ich habe vollendet! An Euch ist es nun, die Wahrheit dieser Darstellung zu bezeugen. Vielleicht werdet Ihr, in noch frischem Andenken an das Erlittene, die Farben nicht lebendig genug finden; allein wer von Euch sollte nicht wissen, daß die That stets beredter ist, als das Wort, und daß, wenn große Männer große Geschichtsschreiber fordern, diese noch seltener sind als jene!“

Eine Seltsamkeit im Charakter Friedrich's des Großen.

Friedrich der Große war als Mensch und als Regent gleich ausgezeichnet, und vielleicht nie vereinte ein Fürst so viele Eigenschaften eines Herrschers in sich, als er. Er verband moralische Kraft mit Besonnenheit, entschiedenes geistiges Uebergewicht über die mehrsten seiner Zeitgenossen mit Mäßigung, innige Ueberzeugung seiner Gewalt über Andere mit gewissenhafter Berücksichtigung der Rechte der Schwächeren, eine klare Ansicht aller menschlichen Verhältnisse mit möglichster Schonung der unschädlichen Vorurtheile: darum war es ihm möglich, solche Thaten zu vollbringen; darum steht er so einzig groß in der Geschichte da, er richtete ohne Haß und Liebe, auf seine Handlungen hatte in der Regel nie eine Leidenschaft, nie der Wille eines Günstlings, nie das Urtheil der Menge Einfluß; kühn und unerschüttert ging er seine eigene Bahn, und that stets nur das, was nach seiner innigen Ueberzeugung gut und recht war. Man könnte zwar die Eroberung

Schlesiens und die Theilung Polens dagegen anführen, und beides ungerechte Handlungen nennen; doch darauf haben die berühmtesten Publiziſten längſt geantwortet, und von ihnen iſt der große König längſt gerechtfertiget worden; deshalb wäre hier jeder Beweis, daß er in ſeiner Lage ſo handeln mußte, überflüſſig.

Um ſo mehr man aber den Regententugenden und den perſönlichen Eigenſchaften dieſes Monarchen Gerechtigkeit wiederfahren laſſen muß, um ſo unerklärlicher wird ein Zug in ſeinem Charakter, der ſeinen Geſinnungen, ſeiner Denk- und Handlungsweiſe, ja aller geſunden Vernunft geradezu widerſprach, und der durch keine bekannt gewordene Urſache motivirt ward. Dieſes iſt ſein bis zum Aeußerſten getriebener Haß gegen Oſtpreußen, und ſein Lebelang unbeſiegtes Vorurtheil gegen dieſe Provinz und ihre Bewohner. War je bey einem Monarchen ein Grund vorhanden, auf irgend einen Theil ſeiner Staaten einen beſondern Werth zu legen, ſo war dieſes bey Friedrich dem Großen mit Oſtpreußen der Fall. Nicht nur ſchrieb ſich davon ſein Königstitel her, ſondern ſie war auch durch ihre Größe, natürliche Fruchtbarkeit, und großen einträglichen Seehandel die wichtigſte Provinz ſeines Reichs. Er herrſchte, da die Landſtände längſt außer Thätigkeit geſetzt waren, darin ganz unumſchränkt, in Hinſicht der Kriegsmacht, beſonders der Kavallerie, gewährte ſie ihm die ausreichendſten Mittel, und in jedem Betracht war ſie das koſtbarſte Juwel ſeiner Krone. Die Einwohner ſtanden denen der übrigen Provinzen des Reichs nicht nur an Treue nach, ſondern gaben vielmehr bey jeder Gelegenheit die unzweideutigſten Proben ihrer unerſchütterlichen Anhänglichkeit an den König. Während der Beſetzung des Landes durch die Ruſſen, wurden viele Perſonen ihres Patriotismus wegen nach Sibirien geſchickt, andere erlitten ihrer Treue halber, die ſie gegen ihren rechtmäßigen Landesherrn bewieſen, von dem Feinde die gröbſten Mißhandlungen; am glänzendſten ſtellt ſich aber die Liebe der Preußen für ihren Monarchen durch die Thatſache dar, daß es der Oberpräſident von Domhart dahin zu bringen wußte, daß während der ganzen Dauer der Beſetzung des Landes durch die Ruſſen, die Landes-Einkünfte ſämmtlich in die königlichen Kaſſen floßen, da man durch falſche Quitungen den Feind täuſchte, und die Pachten und Abgaben, als ſchon auf ſechs Jahr vorherbezahlt angab. Um dieſe Sachen wußten Hunderte von Beamten; Amtsräthe und Kriegesräthe ſtahlen ſich als Fuhrleute verkleidet durch die ruſſiſchen Truppen und brachten die königlichen Gefälle nach Berlin, oder unmittelbar dem Konige, und es fand ſich kein einziger Verräther unter ſo vielen Hunderten, die um dieſe Maßregel wußten. Das alles aber war nicht hinreichend, den Haß des Königs gegen dieſes

Land zu überwinden, der sich bey jedem Anlaß auf das deutlichste aussprach.

An den Marquis D'Argens schrieb er aus Preußen: „ich möchte Ihnen etwas schenken und lasse Ihnen die Wahl zwischen einer jungen Lithauerin und einer säugenden Stute; doch rathe ich zu der letzteren, denn sie scheint kluger zu seyn, als die erstere.“ Häufig behauptete er, daß alle Preußen dumm wären, und nie gelangte ein in diesem Lande Geborner dazu, in seine nähern Umgebungen aufgenommen zu werden. Die Königsbergische Bibliothek wurde auf seinen Befehl ihrer kostbarsten Manuskripte und seltensten Werke beraubt, und die Berlinische damit bereichert. Als bey einem großen Brande in Königsberg ihm der General von Meyer einen Plan vorlegte, wie bey dem Wiederaufbau die Stadt, ohne alle Mehrkosten verschönert werden könnte, so erhielt derselbe eine höchst mißfällige Abfertigung, und auf ausdrücklichen Befehl des Königs mußte der Neubau wieder in der alten häßlichen Unregelmäßigkeit begonnen werden. Der preußische Handel wurde auf alle mögliche Weise zum Vortheile Berlins beeinträchtiget und stets wurde Ostpreußen wie eine eroberte Provinz behandelt. Am auffallendsten aber wird die Zurücksetzung dieses Landes, wenn man die Summen, die den übrigen Provinzen zur Erhöhung ihrer Landeskultur und Beförderung der Industrie jährlich bewilligt wurden, mit denen vergleicht die Ostpreußen erhielt. Während Hunderttausende an die undankbaren Flechen der Mark und Westpreußen verwendet wurden, kargte der König mit dem Nothwendigsten, das zum Anbau der reichsten Ländereien Ostpreußens und Lithauens erforderlich war, wovon die Zinsen hundertfältig gewonnen worden wären. Dieser letzte Umstand ist besonders charakteristisch, und liefert den traurigen Beweis, welche Macht das Vorurtheil auch über die hellsten Köpfe ausübt. Friedrich, der kluge Staatswirth, kannte den Vortheil des Staats und seinen eigenen, einem kleinlichen, durch keine vernünftige Ursache begründeten Hasse opfern, und der Monarch, der es nicht erlaubte, eine Mühle, die ihn im Schlafe störte, gegen eine dreifache Vergütung des Werths, wider den Willen des Besitzers abbrechen zu lassen, konnte den Wohlstand einer ganzen Provinz vernachlässigen, weil er sie nicht liebte; er konnte ein ganzes achtungswürdiges Volk, das einen Kopernik, einen Simon Dach, einen Herder, zu den seinen zählte, und aus dem selbst der Tonkünstler entsprossen war, dessen Melodien ihn entzückten, für dumm und talentlos halten, weil er sich nicht die Mühe geben wollte es kennen zu lernen.

R.

Martyr-Tod der heiligen Symforosa.

Das weibliche Geschlecht heißt das schwächere; aber die Geschichte aller Zeiten gibt uns Beispiele weiblicher Standhaftigkeit und Seelengröße, die beweisen, daß jene feine Reizbarkeit mit einer Festigkeit und Geistesstärke verbunden seyn kann, die man oft an den tapfersten Männern vermißt. Allgemeines Unglück hat von jeher große Seelen erzeugt, die dem Sturme sich nicht beugten, und eher das Leben hingaben, als es durch ihre Schande retteten. Die Zeiten der bürgerlichen Revolutionen in Rom erfüllten mit Bewunderung für die Größe dieser Nation. Unter der Tiranney ihrer Kaiser und den entnervenden Lastern von Augusts Zeiten an, schrumpfte der hohe Sinn dieses Volks, in engen Eigennutz und thierische Sinnlichkeit zusammen. Das Christenthum aber, das die Seelen erweitert und den Geist über die irdische Eitelkeit erhebt, brachte die alte Größe zurück, die nun um so stärker sich erwies, je mehr sie bekämpft wurde, und um so mehr glanzte, je größer die Finsterniß war, die sie verschlingen wollte. Unter denen, die, von dem Heldenmuthe ihrer Vorfahren beseelt, Alles der Wahrheit und ihrer Religion aufopferten, war die Römerinn Symforosa, deren Martyr-Tod, Julius Afrikanus erzählt, eine der ersten. Der Kaiser Hadrian hatte einen Tempel erbaut und weihte ihn seinen Göttern ein. Aber die Auspicien waren ungünstig; „die Laren zürnen" sagten die Priester, „über die Nähe einer abgöttischen Wittwe; Symforosa beleidigt die Götter täglich, weil sie und ihre sieben Söhne den fremden Gott anrufen. Nur dann, wenn diese mit ihren Söhnen ihnen wieder opfern, werden die Penaten Dir günstig seyn." Wer den Aberglauben des Kaisers kennt, wird leicht schließen, daß die Priester keine vergebliche Worte sprachen. Symforosa und ihre Söhne wurden gefangen gesetzt. Anfangs wollte man sie mit freundlichen Worten bereden, den Göttern der Römer zu opfern, aber Symforosa hing fest an ihrem Glauben. „Du dringst vergeblich in mich, zu thun, was mein Herz mißbilligt," sprach sie zum Kaiser, „mein Mann und meine Brüder waren Deine Tribunen. Sie haben um Christus Willen alle Marter erduldet und wie gute Kämpfer sind sie als Sieger über Deine Dämonen gestorben. Sie sind für Christus gestorben. Hat auch vor Menschen ihr Tod ihnen Schande gebracht, vor den Engeln und Seeligen bringt er ihnen ewigen Ruhm. Was sie hier geduldet um des Herrn willen, droben wird es ihnen auch vergelten. Mich verlangt hinüber, wo meine Lieben sind, wo der Herr ist mit seinen Heiligen. Ich bin in deiner Macht, aber du vermagst nichts über mich, als was er, der Allgütige, dir zuläßt." „Wähle," erwiderte der Kaiser, „entweder opferst du und deine

Söhne, oder ich opfre dich und sie.“ Da hob Symforosa die Augen zum Himmel: „Dank dir! daß es mir vergönnt ist des Todes deiner Heiligen zu sterben!“ „Wie kannst du denken,“ wandte sie sich zu Hadrian, „mich durch Schrecken zu dem zu bewegen, was ich deiner Güte nicht thun konnte? Wie kannst du denken, durch einen Tod mich zu schrecken, der mich mit meinem Gatten vereint, der mich zu Christus bringt, und dieser Welt voll Kummer entzieht? Der Herr, der für die Seinen sorgt, wird meine Söhne nicht verlassen.“ Symforosa wurde darauf, auf des Kaisers Befehl, zu Hercules Tempel geführt, ihr Angesicht zerschlagen, und sie an den Haaren aufgehängt. Aber kein Zeichen des Schmerzes sah man, keinen Unwillen über die Rohheit ihrer Henker. Still wie Jesus duldete sie. Ihr Geist war schon oben im Himmel, keine Folterin machten ihre Standhaftigkeit wanken; sie ermüdeten an ihrem Glauben, man band ihr einen Stein um den Hals und stürzte sie in die Tieber. Weinend zog ihr Bruder Eugenius, den Leichnam aus dem Fluß und begrub ihn bey seinem Landgute. Nur der Tod der ganzen Familie konnte den Haß der Priester stillen. Am andern Tage ließ sich Hadrian die sieben Söhne vorstellen; die nämlichen Lockungen, die nämlichen Drohungen. Ihr Glaube war aber so fest, als der Glaube ihrer Aeltern. Waisen, wie sie waren, ohne Hulfe und Trost, ihre Religion verfolgt, sehnten sie sich nach jenem Leben. Um den Tempel des Hercules, der bey seinem Leben, eine solche Blutthat gerächt hätte, wurden sieben Pfahle geschlagen, die Brüder mit Händen und Füßen angenagelt, und grausam getödtet. Blut floß in das Heiligthum. Das Stöhnen der Sterbenden verschlangen die heuchlerischen Gebete der blutgierigen Priester. Hadrian selbst schauderte, als er des andern Tages die Zeichen seiner Grausamkeit und Schwäche sah. Er ließ die Körper abnehmen, und in eine Grube werfen. Der Tod dieser Heiligen brachte Sicherheit über die christliche Gemeine. Ein Jahr und sechs Monate ruhte die Verfolgung. Man durfte den Leichnamen der Märtyrer die letzte Ehre erweisen, und denen Grabmäler errichten, deren Namen im Buche des Lebens stehen. Zum Andenken der Mutter und ihrer Söhne feiern die Christen den 15ten August. Ihre irrdische Hülle ruht auf dem Wege nach Tibur, acht Meilen von Rom.

Anekdote.

Zwey Bauern stritten sich. Der eine wollte unter die Generale gehen; der andere widerrieth es ihm, und sagte: Da kommst Du nicht drunter; ich gehe unter die Gemeinen. Je, erwiederte der erste nochmals, Du dummer Kerl, so meinte ich's auch, denn die Gemeinen sind ja alle auch unter den Generalen.